

JACQUELINE
MAYERHOFER



BRÜDER DER
FINSTERNIS

o/ohneohren
VERLAG

Brüder der Finsternis

Leseprobe

JACQUELINE MAYERHOFER

Roman

o/ohneohren
VERLAG

© 2018 Verlag ohneohren, Ingrid Pointecker, Wien
www.ohneohren.com
1. Auflage

Autorin: Jacqueline Mayerhofer
Covergestaltung: Verlag ohneohren
Coverfoto: Tithi Luadthong | shutterstock.com
Lektorat, Korrektorat: Verlag ohneohren

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und/oder des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Alle Personen und Namen in diesem E-Book sind frei erfunden.
Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Irgendwann blicken wir in die Vergangenheit zurück und werden feststellen, dass uns die Erinnerung an diese mit der Zeit wie ein illusionärer Traum immer vergänglicher erscheint. Wie ein trügerisch realer Albtraum.

Doch auch der Gedanke an diesen wird vergehen. Der Blick nach vorne ist es, der jedes Lebewesen dazu anspornt, weiterzumachen. Nicht der, der zurück zu Schreckensereignissen führt.

PROLOG

Politik, Macht und Unruhen. Intergalaktisches Gewirr. Typisch.

Krieg, Überlegenheit und Aufmüpfigkeit. Korruption und Feindseligkeit.

Wieso ist es nicht möglich, die Systeme in einer Symbiose koexistieren zu lassen, die allen Vorteile verschafft? Am Frieden festzuhalten, gemeinsam an Konflikte heranzugehen, einander zu helfen?

Wieso dachte jeder nur an das eigene Wohl? Natürlich, an erster Stelle war das die richtige Entscheidung, aber danach sollte zumindest seine Mitlebensform kommen. So steht es doch in unserem Gesellschaftskodex geschrieben, so ist es Tradition, so sieht es unsere Moral vor.

Es ist traurig zu beobachten, wie alles aus den Fugen gerät. Was rechtfertigt die Mittel? Ist es rechtens, einen Planeten auszulöschen, damit mit einer pazifistischen Armee der Friede erzwungen werden kann?

Hierarchie und Sklavenhaltung. Beides sieht der Galaktische Krieg definitiv *nicht* vor – sollte er nicht, und dennoch ist es so.

Was erlaubt uns Lebewesen, zu entscheiden, über welche andere Lebensform wir uns stellen? Sie zwingen, ihr Leben für das eigene wegzuwerfen? Uns, der vermeintlich stärkeren Spezies, zu dienen? Den angeblich Intellektuelleren?

Da wären wir. Die Intelligenz. Ist es eine höhere Form des Intellekts, zu behaupten, man besitze einen Sklaven? Egal, ob leibeigene Diener, fleißige Sekretäre und Staatsdiener, Soldaten und Admiräle. Wer macht den Befehlshaber zum Anführer?

Wie intelligent ist es, über das Leben eines anderen zum eigenen Wohl zu entscheiden? Ich würde behaupten, es

handelt sich hierbei um pragmatischen Sternenmist. Wer weiß schon, wie überlegen er seinem Gegenüber wirklich ist?

Wer kann über ein Leben urteilen, ohne dessen Hintergrund, dessen Vergangenheit zu kennen? In meinen Augen ist das alles nur Augenauswischerei. Es ist die verbale, selbstverleugnende Verblendung des eigenen Seins.

Wir alle werden sterben. Und vielleicht ist es gut so. Ja. Wir sind eine dominante und unterdrückende Spezies. Nein, nicht nur wir Jhissieri, auch die Raviel. Vielleicht auch alle anderen.

Wir Vertreter der unterschiedlichen Spezies des Uklur-Systems und dessen Planeten sitzen hier gemeinsam in einem Saal, nennen uns *Senat* und glauben, über ganze Völker urteilen zu können. Diese verlassen sich zwangsläufig wiederum auf uns. Und was machen wir? Wir schicken sie an die Kriegsfront und liefern sie der scharfen Seite des Messers aus.

Wir haben interne Konflikte, wollen einander übertreffen. Nein, auch nichts Materielles oder blanke Eitelkeit rechtfertigt die Mittel. Nicht unser eigenes Wohlsein, nicht unser herrliches Selbstbild.

Der einzige Grund, der die Mittel rechtfertigt, egal wie grausam er sein mag, ist es, sich um das Wohlbefinden unserer Mitlebensformen zu kümmern. Wenn wir versuchen, kein Leben über das eines anderen zu stellen, wenn wir *gemeinsam* funktionieren und agieren.

Dazu wird es jedoch niemals kommen. Sei es der Mensch in der entfernten Milchstraße der benachbarten Galaxie, das fremde Sonnensystem, das ich hoffe, niemals zu infiltrieren, oder das nahe Darianos-Sonnensystem.

Wir sind alle gleich. Und doch sind wir Humanoiden lediglich Kreaturen, die mit einem höheren Verständnis – bedauerlicherweise auch mit zu starkem Narzissmus – für An-

gelegenheiten und Urteile ausgestattet sind, und deshalb auch in der Lage, Gefühle zu empfinden. Wir können im Gegensatz zu den animalischen Kreaturen unsere Handlungen reflektieren. Genau das ist der Grund für den Unterschied und diese Gabe macht uns grausam.

Ich bete dafür innig zur gesegneten Hüterin der allmächtigen Mutter, unserer heiligen Sternengöttin, dass unsere Spezies, wir alle, die humanoide Form des Daseins, sich eines Tages ändern wird. Egal wo, egal wann.

Eines Tages.

*Persönliche Logbuchnotiz Meister Kundan-randos,
Vertreter des System Jhiss, Zeitalter 2764*

Anmerkung: Und der Fall wird kommen, da sind wir uns alle sicher. Nicht nur unsere Maschinen aus der Vergangenheit haben den Untergang unserer Spezies berechnet, nein, die Götter tun es ebenso. Denn wir sind nicht nur herrschsüchtig, wir sind zu allen Paradoxa auch nicht gänzlich zurückgeblieben.

Möge uns die Übermacht, unser aller Schöpferin und Schöpfer, vergeben.

LOGBUCH 1

Wenn nicht alles nach Plan verläuft, muss man eben improvisieren und dabei einfach so aussehen, als würde tatsächlich alles nach Vorschrift verlaufen. So einfach ist das und führt den Gefährten noch dazu die notwendige Zuversicht zu.

Leises Piepsen erfüllte das Cockpit und diverse Signale wurden vom Schiffscomputer an den Piloten weitergegeben. Dieser jedoch hörte immer noch seine eigene Stimme in Gedanken seltsam nachdrücklich verklingen. Diesen einen Satz, den er sonst nur ungern aussprach: *Fliegen wir nach Hause.*

„Sir? Nach Hause? Ihr habt doch kein Zuhause. Berechnen meine Synapsen das richtig?“

Connel lächelte schief und lehnte sich über das Armaturenbrett, auf dem unzählige bunte Lichter unheimlich schnell ihre Pirouetten drehten. Die meisten seiner seltenen Passagiere irritierte diese seinem Schiff eigentümliche Vorgehensweise. Er jedoch wusste haargenau, wie seine wertvolle *Albenträne* mit ihm kommunizierte, ihm Gefahr signalisierte und wann er in Frieden anderen Gedanken nachhängen konnte - so wie in diesem Augenblick. Er hatte alles unter Kontrolle, wenngleich sein Wohngleiter immer intensiver vibrierte, je näher sie dem Orbit des angepeilten Planeten kamen.

„Danke, dass du die warmherzige Güte besitzt, mich andauernd daran zu erinnern, Leyxor. Ich wäre wohl nie selbst draufgekommen.“

„Sir? Ist das gerade Sarkasmus?“

„Nenn es von mir aus auch ausgeprägten Zynismus. Wie es dir eben besser bekommt.“ Connel drehte sich zu seinem Ge-

fährten um. Leyxor sah aus wie ein Mensch aus längst vergangener Zeit. Connel war, von seinem Begleiter selbst abgesehen, noch kaum einem Vertreter von Leyxors Art begegnet – bei einer kleinen Weltraumwerft eventuell einmal. Die Menschen waren seiner eigenen Spezies nicht gänzlich unähnlich und das machte sie irgendwie fast schon langweilig für ihn.

Connel zuckte mit den Schultern und lehnte sich gelassen in den komfortablen Pilotensitz zurück. Leyxor verharrte immer noch ziemlich unlebendig neben ihm und blinzelte nicht. Seine blauen Augen leuchteten so hell, dass er bei genauerem Betrachten wieder einmal sicher sein konnte, dass es sich bei diesem Gefährten um einen Androiden handelte. Leyxor war kein lebendiges Wesen; sondern eine Maschine, die vor langer Zeit von einigen Menschengruppen erschaffen worden war. Und das ziemlich genau nach deren Abbild. Das hatte er zumindest rausgefunden, während ihm Leyxor alles erzählt hatte, was er wusste, und Connel dabei an seinem mit Computerchips reichen Gehirn gebastelt und den Datenspeicher gehackt hatte.

Irgendwie war Leyxor bei einem simplen Verkauf durch die Galaxie gewandert und von Connel bei einer Auktionsstation gestohlen, umprogrammiert und in Besitz genommen worden. Leyxors längeres blondes Haar hing ihm zumeist wirr ins Gesicht und war ziemlich zottelig, sodass die hellen Augen oftmals von unfreiwilligen Blicken abgeschirmt wurden. So erkannten die meisten nicht sofort, dass er wenig lebendig war.

Nun starrte der Androide ihn allerdings immer noch an, ohne auch nur mit der Wimper zu zucken. Als könnte er in Connels Erinnerungen lesen. Allgemein wirkte Leyxors Blick allgegenwärtig wissend, was ihn doch verunsicherte.

„Geh mir nicht auf die Nerven und setz dich hin, okay?“ Missmutig blickte er wieder durch die gigantische Frontscheibe hinaus in den dunklen und kalten Weltraum, zu dem Planeten, der sich allmählich näherte. Unglaublich viel Weltraumschrott flog an ihnen vorbei. Die anderen Sterne waren als mittelgroße und pulsierende Leuchtpunkte zu erkennen. Bei einem weiter entfernten Planeten herrschte auffällige Unruhe, beinahe wie Motten, die stets süchtig an den Scheinwerfern der *Albenträne* klebten, wenn er sich auf einer der Welten befand, die er stets bereiste. Lichter zuckten durchs schwarze All. Erst wenige Sekunden später begriff er, dass vor ihm eine Schlacht tobte.

Connel überlegte bereits, ob er die Ware in seinem Frachtraum ignorieren und an dem abwechslungsreichen Kampf teilnehmen sollte, um davon profitieren zu können. Vielleicht zog er auch neue Deals an Land. Kreditchips konnten sie immer gebrauchen.

„Leyxor, identifizier bitte den Raumcode der Angreifer dort drüben, Steuerbord. Bestimmt irgendwelche Bastarde, die meinen Geschäften in die Quere kommen wollen.“

Die humanoide Maschine beugte sich nun im Kopilotensitz ruckartig vorwärts und kleine Daten, in Form von Ziffern und Buchstaben, zuckten durch die künstlichen Augäpfel. Sie neigte den Kopf zur Seite und blinzelte einige Male hintereinander.

„Es tut mir sehr leid, Ihnen folgende Botschaft verkünden zu müssen, aber es handelt sich um Ihresgleichen, Sir.“

„Ah, da lag ich scheinbar gar nicht so falsch mit meiner Annahme.“

„Sir?“

„Nun, nicht weiter wichtig, oder? Bleiben wir doch lieber beim geplanten Kurs.“ Connel legte einige Schalter um und

steuerte abwärts, sodass sie sich in die Atmosphäre von Pokdärvis fraßen und die äußere Hülle seines Raumschiffs heiß zu glühen begann. Er sorgte sich ein wenig, als es heftig zuckte, denn dadurch war es möglich, seine Begleitung in ihrem Quartier zu wecken. Genug Zeit, sich darüber Gedanken zu machen, hatte er nun allerdings nicht. Auch nicht, um sich auszumalen, welche Launenhaftigkeit ihm dadurch entgegenschlagen konnte.

Connel hörte ein leises *Ping*, was darauf hindeutete, dass sein Bordcomputer ihm eine Warnmeldung zukommen ließ, und schlug Leyxor sofort die Hand auf den Mund, als der ihn bereits wieder belehren wollte. Stets meinte er ihm vorschreiben zu müssen, wie er seinen Raumgleiter zu steuern hatte.

„Finger weg, Leyxor, sonst hack ich sie dir ab“, knurrte er, knipste erneut ein paar der großen und blauen Schalter über seinem Kopf aus, zog ruckartig am Ypsilon-förmigen Steuerknüppel und senkte die Energie der Triebwerke auf ein Minimum. Mit einem lauten Raunen legten sie die restliche Zeit nach unten wieder kontrollierter zurück, sausten schließlich über die flachen Häuser der Pokis und landeten bald schon außerhalb der Stadt, die von den Jhissieri kontrolliert wurde.

Nachdem er sein Wohnschiff abschaltete und die Antriebsmotoren mit einem lauten Aufheulen erstarben, schnallte sich Connel klirrend ab und sah zu Leyxor, den er oftmals als Freund bezeichnete. Und das, obwohl er lediglich aus zusammengeschweißten Drähten, hochintelligenten Computerchips und weiterer fortgeschrittener Technologie bestand. Dennoch. Er *war* sein Freund, ob er nun tatsächlich lebte, oder nicht.

Ehe Connel sich mit ihm noch auf den Weg machen konnte, erreichte ein eingehender Funkspruch sein Schiff und meldete,

dass ein Videosignal für ihn bereitstand. Beide warfen einander irritierte Blicke zu, bevor Connel wieder zum Steuer zurückkehrte, den breiten und roten Knopf direkt zwischen Steuerknüppel und Display für die Annahme betätigte und der Kopf eines Jhissieri etwas verschwommen und bläulich ins Cockpit projiziert wurde.

„Ihr seid zurückgekehrt. Welch Freude, Connelrow-rakthon. Benötigt Ihr etwas?“

Connel betrachtete den Admiral eingehend und lächelte. „Admiral Droioando-gron. Wieso hab ich die Ehre, jetzt schon von dir begrüßt zu werden?“

„Eure Eltern erwarten Euch bereits, Connel. Soll ich Euch abholen? Ihr wisst doch, die Unruhen hier auf Pokdärvis bekommen Euch nicht immer gut.“

Connel lachte in sich hinein und verschränkte die Arme vor der Brust. „Du spielst wohl auf Gulklak an, Droio. Schon gut. Bleib beim Konzern, ich komme vorbei. Bis später.“

Connel erkannte zwar, dass Droio nicht zufrieden war, nickte jedoch und beendete die Übertragung. Wenige Sekunden lang stierte Connel noch auf die Stelle, wo der Admiral zuvor noch zu sehen gewesen war. Er kannte ihn bereits sein gesamtes Leben und mochte ihn. Ja, Droio lag ihm sehr am Herzen.

„Ihr seht traurig aus, Sir. Freut Ihr Euch gar nicht, Eure Eltern wiederzusehen? Ihr bekommt doch Euren Sold für deren Auftrag.“

Connel zwang sich wieder ein Grinsen auf die Lippen. „Leyxor, sie sind weniger erfreut darüber, *mich* zu sehen. Lass uns gehen, Bleichhaut.“

„Ihr seid ein Jhissieri und ich bin eine Nachbildung eines Menschen, mein größtes Organ besteht nicht aus hellgrauen Pigmenten.“

„Komm endlich, Leyxor“, drängte er ihn, als er bereits die wenigen Gänge seines Raumschiffes passierte und zur geöffneten Laderampe schritt.

Es würde wieder dauern, bis er sich an die heiße Luft Pokdärvis' gewöhnte und die künstliche Atmosphäre der *Albenträne* ohne Sinnesstörungen hinter sich lassen konnte. Doch da musste er durch, wie alle seiner Art.

Connel und Leyxor schritten durch die offenen Straßen Pokdärvis' und begegneten dabei einigen Ureinwohnern: den Pokis. Sie schoben Karren vor sich her, die von ihren Hundewesen gezogen wurden, und schwitzten stark, während der wenige Stoff, den sie trugen, feucht an ihren ausgemergelten Arbeiterkörpern klebte. Einige der Jhissieri waren ebenfalls zu sehen, aber niemand half den Einheimischen. Ab und an schienen die Pokis jedoch gemeinsame Sache mit anderen Fremdspezies auf ihrem Planeten zu machen, wie zum Beispiel in diesem Augenblick, da zwei Connel unbekannte Humanoiden mit gelblicher Haut dabei halfen, das gebrochene Rad eines Karrens zu reparieren.

Auch die gigantischen Marktstände stachen ihm bereits ins Auge. Manchmal verhandelte er dort mit den Verkäufern und veräußerte Weltraumschrott oder unbrauchbare Utensilien, die er von seinen Missionen mitgebracht hatte.

Als er zügige Schritte hinter sich vernahm, wandte er sich mit einem unterdrückten Grinsen um und konzentrierte sich auf sein letztes Crewmitglied. Er konnte sie bereits anhand der Schritte von vielen anderen Lebensformen unterscheiden.

„Du bist so ein egoistischer Idiot!“, blaffte sie ihn an.

Er blieb stehen, steckte die Hände in die schwarze Leinwandhose und legte den Kopf schief. „Ich wollte eine Prinzessin nicht beim Schlafen stören.“

„Ich bin nicht mal so viel wert wie diese armen Seelen hier, die ihr ruiniert habt!“

Connel musterte sie gedankenabwesend. Er erinnerte sich noch gut daran, wie er sie damals gefunden hatte. Zu jener Zeit hatte sie lediglich eine dünne Hose getragen, da ihr Oberkörper mit einem Fell überzogen war. Connel hatte sich darüber anfänglich zwar gewundert, aber schnell herausgefunden, dass es sich bei ihr um eine Enmeanerin handelte. Cleena hatte sich allerdings an die Standards unter Jhissieri angepasst und trug deshalb einen blauen Overall, der ihren schlanken Körper und ihre einzige Brust betonte. Ein Teil der Arme und Beine war frei, da sie das Sonnenlicht liebte, wie sie ihm einst anvertraut hatte. Ein Sonnenlicht, das ihr im Gegensatz zu ihm keine Schmerzen bereitete. Doch er hatte ihr kaum weiter bei diesem Thema zugehört, da es Wichtigeres für ihn gab als ihre Art. Manchmal bereute er das durchaus. Vor allem, wenn er zwanghaft versuchte, diese Frau zu verstehen. Auch jetzt sagte sie irgendetwas, das gar nicht erst an sein Gehör drang. Stattdessen waren seine Gedanken immer noch bei ihren gepflegten Haaren, an die er sich zwar nicht vollkommen gewöhnen konnte, sie zumeist jedoch nicht zu Gesicht bekam. Zusätzlich dachte er daran, dass er sie auch noch nie berührt hatte, obwohl er sonst bei Frauen keine Hemmungen zeigte, wenn sie ihm die richtigen Signale vermittelten. Und Cleena schien ihn doch zu mögen, auch wenn man davon gerade nichts bemerkte.

„Hallo?“, fragte sie gereizt in seinen Gedankenfluss hinein.

Connel räusperte sich ertappt, ließ sich davon jedoch nichts anmerken. „Ja?“

„Wieder mal typisch, dass du dazu nichts zu sagen hast.“
Cleenas große und grüne Augen funkelten gefühlvoll.

„Was soll ich denn sagen? Jhissieri eben“, murrte er nun doch etwas genervt, da sie ihm ständig Vorhaltungen darüber machte, was seine Spezies tat, wie es um ihre Geschichte und die Enmeas stand sowie sämtliche Verbrechen, für die er nichts konnte. War er die Wohlfahrt, die nun nach Enmea reisen würde und den Planeten heilte?

Diese armen Narren irrten in der Dunkelheit der Unkenntnis umher, aber das scherte ihn bei den Pokis auch kaum. Jedenfalls versuchte er so zu denken, und nicht die Umstände der Galaxis an sich heran zu lassen. Das half zumeist, sein Leben bestens weiterzuführen. Eigene Probleme plagten ja jeden.

„Das ist keine Entschuldigung.“ Cleena hob beide Augenbrauen und Connel wurde erst jetzt bewusst, dass er schon wieder zu lange mit seinen Gedanken in andere Sphären abgedriftet war. Er drückte seinen Rücken durch, bis er knackte und das schwarze Leder sich über seinem Leinenhemd knarrend spannte. Cleena fixierte ihn immer noch vorwurfsvoll.

„Ist nur mir so heiß, oder fühlt ihr es auch?“

„Ja, weich mir nur aus. Wie immer. Du bist ein Feigling, Connel.“ Sie wandte sich um und ließ sich zurückfallen, während Leyxor eine Hand hob, wodurch sich die künstliche Haut um seine Stahlknochen spannte.

„Sir, wie Ihr sicherlich wisst, kann ich keine Temperaturunterschiede fühlen, da ich nicht darauf programmiert bin. Ich wurde für andere Zwecke gebaut.“

„Ja, Leyxor. Ich weiß, mein Guter.“

„Du schenkst einer Maschine mehr Zuneigung als einem lebenden Wesen“, warf Cleena pikiert ein.

„Nun, unsere Vorliebe für Maschinen solltest du doch bestens kennen, nicht wahr?“, provozierte er sie daraufhin

und bemerkte, wie wütend sie wurde. Bevor sie jedoch noch etwas darauf hätte erwidern können, eilte er voran.

Sie hatte heute wohl keinen guten Tag.

„Connelrow-rakthon, wie du wieder aussiehst. Diese schwarze Kluft, die du trägst! Als würdest du dem niederen Rang der Armee angehören.“

„Mutter-na, die Armee der alten Zeit ist längst vergangen. Wir sind *immer noch* in der Galaxis verstreut und daher gibt es *noch immer* neue Regeln.“

„Ja, *unsere* Regeln. Mein Liebling, unsere besten Admiräle und Kriegsführer sind doch unterwegs. Politiker und Abgeordnete, die ein gerechtes Zuhause für uns finden werden. Eines Tages, du wirst sehen. Und abgesehen davon, ob wir das nun erleben werden, oder nicht: Unser Imperium läuft doch ganz gut.“

Das haben sie vor Jahrhunderten auch gesagt ... Connel schwieg, seine Gedanken jedoch hätten Folianten füllen können.

Die ältere Frau hatte ihr rotes Haar zu einem Zopf gebunden und die orangefarbenen Augäpfel leuchteten hell, als sie in die ihres Sohnes blickte, den sie nun bereits seit siebenundzwanzig Jahren kannte. Ihre hellgraue Haut war beinahe vollkommen von einem Kleid verdeckt, damit sie der Sonne nicht ausgesetzt war. Viele der Jhissieri verhüllten sich auf diese Art, um sich vor dem hellen Stern zu schützen, denn die meisten von ihnen hatten mit der Atmosphäre von Pokdärvis zu kämpfen. Die heiße Sonne und die beiden Monde machten ihr Dasein sehr mühsam und in all den Jahrhunderten hatte sich ihre Art nicht daran gewöhnt. Viele Jhissieri hatten hier

bereits ihr Leben gelassen, was den Pokis einen geringen Vorteil verschaffte. Denn ihre dunkelgrüne Haut sorgte dafür, dass sie gut überleben konnten. Nun, sie bewohnten ja auch ihren eigenen Planeten, was Connels Eltern jedoch ein klein wenig anders sahen. Außerdem wurden sie nicht müde, es ihm immer und immer wieder mitzuteilen.

„Sohn, du bist wieder da“, konstatierte sein Vater wie auf Bestellung und trat in das sorgfältig durch Maschinen gekühlte Wohnzimmer. Er gesellte sich an die Seite seiner Frau und legte ihr eine Hand auf die Schulter. Sein Gesicht war ausdruckslos. Connel ärgerte sich schon jetzt über ihn.

„Wie du siehst, Vater-no.“

„Hast du immer noch diese ... Enmeanerin bei dir?“

Connel nickte kurz und blickte zu Leyxor, der trotz seines fehlenden Empfindens beinahe nervös wirkte und beim Ausgang wartete. Cleena war nicht anwesend, da es ihr nicht erlaubt war. Die meisten Jhissieri waren stolz und hassten einen Großteil der Wesen, die nicht ihrer eigenen Art entstammten, da sie diese als unwürdig und primitiv empfanden.

Connel kotzte das alles hier mehr als bloß an. Er wollte die Unterredung mit seinen Eltern so schnell wie möglich hinter sich bringen. Vor allem die mit seinem Vater.

„Du könntest dir gleich eine Poki zur Frau nehmen, Connelrow-rakthon, wenn du mit einer Enmeanerin deine Zeit verbringst.“

„Nun ... Ich habe euch die Materialien von Primus-Sieben besorgt, die ihr von mir verlangt habt.“

„Wie hast du das bewerkstelligt? Du stehst bei einigen Behörden auf der Fahndungsliste, sehr zu meinem Bedauern und dem Bruch der Ehre unserer Familie, Sohn. Wie also bist du an den dort passierenden Raumschiffen vorbeigekommen?“

„Ich habe eben einige Geschäfte abgewickelt, nicht nur bei Primus-Sieben, und ihr habt eure Kriegs- und Konzernmaterialien. Das Gut liegt in meinem Frachtraum.“ Connel imitierte seinen Vater und blieb so vollkommen emotionslos, wie die meisten Jhissieri sich verhielten. Vor allem aber, wenn sie untereinander waren, denn niemand wollte sich die angeborenen Emotionen eingestehen. Diese war ein Zeichen von Schwäche.

„Gestohlen eher.“

„Der Auftrag ist erfüllt, oder? Ist doch vollkommen egal, wie ich an die Ware gekommen bin.“

Nesseera-rakthanoa schritt auf ihren Sohn zu und legte ihm eine Hand auf die Schulter, dann lächelte sie kaum merklich. „Connelrow-rakthon, vielen Dank. Bleibst du diese Nacht? Dein altes Zimmer steht bereit und du bist stets willkommen.“

Connel betrachtete sie und fühlte tiefe Liebe in sich, die stets für seine Mutter vorhanden war. Kurz darauf schüttelte er jedoch den Kopf und warf seinem Vater einen hasserfüllten Blick zu.

„Nesseera, lass ihn ziehen. Du siehst doch, dass der Junge die Wichtigkeit seines Rangs nicht verstehen kann. Er ist ein hoffnungsloser Fall.“

„Ich verstehe sehr wohl, wer ich bin, Vater-no.“ Mit diesen Worten präsentierte er ihm seine Rückenansicht und ging zum Ausgang. Kurz verharrte er an Ort und Stelle und fügte hinzu: „Ich gebühre dir Zoll, Norgro-rakthionell ... Vater.“ Connel nickte Leyxor zu und verließ das Haus seiner Eltern, während er sich fürchterlich über seinen Lebensspender ärgerte.

Beide wanderten anschließend schweigend die unzähligen Treppen hinab, außen an den Mauern des hohen Gebäudes vorbei, und verließen den großen Empfangssaal des Konzerns.

Viele Jhissieri musterten ihn, hielten Wache, oder gingen ihren auferlegten Arbeiten nach. Manche begrüßten ihn, viele aber hielten ihn für unwürdig und hätten sich einen verantwortungsvolleren Nachfolger gewünscht. Immerhin lastete sein Erbe, das er niemals anzutreten gedachte, schwer auf seinen Schultern.

Gerade, als er den Konzern mit den großen Glastoren hinter sich lassen wollte, fühlte er einen Blick in seinem Rücken. Deshalb drehte er sich um und sah jemanden mit vor der Brust verschränkten Armen an der Außenmauer aus Stahl und Glas lehnen. Der Jhissieri lächelte ihm schief zu und seine orangefarbenen Augen glühten nahezu. Admiral Droiando-gron trug eine schneeweiße Uniform mit roten Abzeichen darauf und sein schwarzes Haar war sorgfältig nach hinten gekämmt.

Ohne Umschweife ging Connel auf ihn zu und blieb vor ihm stehen. „Droi, sehen wir uns also doch noch früher als gedacht. Siehst du? Mir ist auf dem Weg her nichts passiert. Ausgenommen von der Begegnung mit meinem dämlichen Vater.“ Connel verdrehte die Augen. Droi stieß sich ab, trat auf ihn zu und umarmte ihn einfach. Der Jhissieri war Mitte vierzig und ihm mehr ein Elternteil, als sein richtiger Vater es je hätte sein können. Connel hatte bei Droi viel gelernt. Diverse Kampftrainings, Informationsfluten über seine und fremde Kulturen, angemessene Etikette und vor allem, wie er mit der Aufgabe umgehen konnte, in die er hineingeboren worden war.

Als er ihn wieder losließ, blickte ihn Connel etwas überrascht an. Er wusste, dass auch er für Droi der Sohn war, den er niemals gehabt hatte. Als erster und wichtigster Admiral der führenden Familie war es ihm nicht erlaubt, eine eigene zu haben. Was wohl ein weiterer Grund dafür war, wieso er sich so sehr um Connel sorgte.

„Ihr wart ganze drei Wochen unterwegs, Connel. Ich bin immer noch nicht damit einverstanden, dass du einfach ohne Begleitschutz durch den Weltraum ziehst. Dort draußen ist es viel zu gefährlich und wir alle haben viel zu viele Feinde.“ Droi hatte endlich wieder zu einer persönlicheren Anrede gewechselt, wie sie immer miteinander zu sprechen pflegten, wenn keine offiziellen Amtsträger der Jhissieri anwesend waren.

Die starre Miene des Admirals verriet nichts über dessen Gefühlszustand. Connel konnte jedoch gut in seinen Augen lesen und erkannte die Sorge um ihn darin. Viele Jahre war Droi selbst Connels Begleitschutz gewesen, bis er alt genug geworden war, um auf sich selbst aufpassen zu können.

„Nicht schon wieder, Droi! Ich bin doch kein Kind mehr. Lass gut sein. Hat mich jedenfalls gefreut, dich gesehen zu haben, alter Freund.“ Connel lächelte, wandte sich um und winkte blind nach hinten zu Droi.

Dieser folgte ihm kurz und meinte noch: „Was hast du nun vor, Njamo?“

„Dies und das. Bitte kleb nicht an mir wie eine Klette, gut? Freut mich ja auch dich wiederzusehen, Droi. Aber du stehst zu sehr in den Diensten meiner Eltern und deshalb brauch ich ein wenig Freiraum, verstehst du?“

„Gewiss. Melde dich, falls du in Schwierigkeiten gerätst.“

Connel lachte in sich hinein. „Natürlich. Aber ich bin ja nicht allein. Ich hab immerhin den guten Leyxor an meiner Seite.“

Der Androide blickte von einem zum anderen, sagte jedoch kein Wort. Sie zogen weiter, ließen den Konzern weit hinter sich. Connel lächelte finster in sich hinein, während sie das braune und einst vollkommen fruchtbare Land von Pokdärvis betraten. Die Vegetation gedieh immer noch herrlich, doch die

Jhissieri-Gebäude hatten viel davon zerstört und auch die Pokis dadurch sehr viel von ihrem Lebensraum eingebüßt.

„Sir, darf ich Euch eine Frage stellen?“

Connel nickte bloß und schlenderte weiter. Ab und an wurde er von unterwürfigen Pokis begrüßt.

„Ich verstehe nicht ganz, was es mit Eurer Namengebung auf sich hat. Wie kann es sein, dass die Namensform von Euch und Euren Eltern sich gleicht?“

„Das interessiert dich erst jetzt?“

„Ich hatte es vorher nicht für wichtig erachtet.“

„Nun schon?“

„Ich kann mich auch ins Datennetz einloggen und selbst danach recherchieren, wenn Ihr es mir nicht sagen wollt.“
Leyxor stierte geradeaus die Wege und Kreuzungen zwischen den Gebäuden entlang.

Connel zuckte mit den Schultern. „Na, wie du meinst. Das kommt daher, dass sie verheiratet sind. Dadurch passt sich der letzte Teil unserer Namen an den männlichen Part an. Der Erstgeborene wird dann nach einer gemischten Variation seiner Eltern benannt.“

„Das ist unüblich bei den Jhissieri, oder?“

„Nicht in höheren Positionen.“

„Natürlich, Connelrow-rakthon-Sir.“

„Hör sofort wieder auf mich so zu nennen. Ich bevorzuge Connel, das weißt du doch.“

Leyxors Haut spannte sich um seinen stählernen Wangenknochen und Connel bemerkte, dass sich sein unteres Lid dabei ein wenig verzog.

Die Erbauer hatten ihren Robotern wohl zu viel Menschlichkeit verleihen wollen.

„Hör auf Gefühle widerspiegeln zu wollen, klar?“

Sein Begleiter nickte stumm und bewegte sich fort, während Connel missmutig die flachen Gebäude betrachtete, die sich in die Ritzen neben den hohen Türmen und modernen Jhissieri-Unterkünften zwängten.

„Meister Connelrow-rakthon?“

Connel wandte sich überrascht um und erblickte ein junges Poki-Mädchen. Ihre Haut war noch hellgrün, erst im fortgeschrittenen Alter wurde sie dunkel, und ihre Augen waren nach innen gestülpt, wodurch eine große haarlose Brauenpartie die Sinnesorgane vor der Sonne schützte. Die langen Glieder und sehnigen Muskeln spannten sich an, als sie die Arme hinter dem Rücken verschränkte.

„Wir haben Probleme auf unseren Plantagen. Im westlichen Bezirk von Pokundom sind diese abstrusen Maschinen wieder zum Leben erwacht. Sie schalten sich ein und aus, wann sie wollen. Sie graben alles um und zerstören anschließend die Ernte.“

„Wie ist dein Name, Kleine?“, fragte Connel und versuchte dabei Leyxor zu ignorieren, der hektisch zwischen den beiden hin und her sah. Wenn er das tat, glaubten die meisten, er sei entweder übergeschnappt oder erkannten, dass Leyxor kein Mensch war.

„Emmora, Ehrgebieter.“

„Leyxor, geh mit ihr und berichte meinen Eltern, was du siehst. Wir treffen uns später bei der *Albenträne*.“ Connel ließ beide verdutzt stehen, als ihm Emmora nacheilte und am Arm packte. Er zog eine blauschwarze Augenbraue hoch.

„Begleitet Ihr uns wenigstens bis zum Rand des Westbezirks?“

Was hatte er denn sonst schon Großartiges zu tun? So konnte er sich ein wenig die Zeit vertreiben und musste nicht

gleich wieder Cleena begegnen, die in letzter Zeit ziemlich ruppig zu ihm war. Recht untypisch für sie, aber dafür musste es definitiv einen Grund geben.

Wortlos nickte er und folgte ihr.

Gemeinsam schritten sie voran, bis Leyxor mit einer Gruppe von weiteren zu ihnen gestoßenen Pokis zu den Plantagen abzweigte und Connel Emmora zu einem anderen Ort begleitete. Als es allmählich dämmerte, sah sie zu ihm hoch und ein Schatten fiel dabei über ihre jungen Augen.

Connel analysierte alarmiert seine Umgebung und stellte fest, dass er nur noch von den aus Lehm und Erz erbauten Poki-Wohnbauten umzingelt war. Drei groß gewachsene Männer lehnten im Schatten eines Marktstandes in der Nähe und beobachteten ihn. Ihre seltsamen Hunde hatten sie selbstverständlich bei sich.

Zwei von ihnen, die vollkommen pelzlos waren, violette Haut und – wie die Pokis – in sich gekerbte Augen besaßen, hoben rasch ihre Köpfe. Sie waren mit großen Ohren ausgestattet, hatten schlitzartige Nasen, wie auch ihre Herren, und lange Krallen, die sie in den Boden schlugen. Ihre Schwänze peitschten die Luft. Sie begannen zu knurren. Manchmal kam es ihm so vor, als wären sie extra darauf abgerichtet, einen Jhissieri anzufallen, wenn ihnen einer begegnete. Das würde allerdings rasch zu ihrer Ausrottung führen, sollten Connels Eltern, weitere Mitglieder des Oberen Staats oder die unteren Admiräle, wie Droiendo-gron zum Beispiel einer war, davon Wind bekommen.

„Es tut mir leid, Connelrow-rakthon. Sie haben meiner Familie Essen versprochen.“

„Einen feuchten Dreck haben sie. Du gehörst der Rebellengruppe an.“

Emmora wich vor ihm zurück, als bereits die Hunde auf ihn losgelassen wurden, eine ganze Schar von Pokis aus ihren Nestern hervorsprang und laut schreiend auf ihn zuhielt. Connel fühlte einen Faustschlag im Gesicht, taumelte rückwärts und verpasste irgendjemandem blind einen Kinnhaken, wodurch dieser kreischend zu Boden ging. Das laute Knacken zeugte wenigstens davon, dass er ihn verletzt hatte.

Auf seinen Reisen hatte er einiges an Prügel bezogen, gut bezahlte Ausbildungen neben denen Drois genossen und diverse Kampfkünste erlernt. Er wusste, wie man mit Fäusten kämpfte, und war ein Meister im Umgang mit seinen Waffen. Daher griff er nach seinen Zwillingblastern und zielte direkt auf die angriffslustigen Hunde, die daraufhin von ihren Herren zurückgerufen wurden und in der Bewegung verharrten. Die Pokis liebten ihre Kreaturen und würden niemals zulassen, dass er eine von ihnen abknallte. Das wusste er.

In der Sekunde trat ihm ein Poki, den er nicht hatte kommen hören, einen Blaster aus der Hand. Die Nacht war nicht gerade hilfreich, da er bei Tag besser sehen konnte, im Gegenteil zu den Pokis, die nun im klaren Vorteil lagen. Auch deren scharfes Gehör wurde ihm beinahe zum Verhängnis: Er boxte einem in den Magen, trat dem anderen heftig gegen das Schienbein, wollte sich bereits dem nächsten Angreifer nähern, als dieser ihn hörte und ihn ansprang. Connel ging überrumpelt zu Boden, riss seine zweite Waffe hoch und schoss exakt dreimal, was einige der bereits zu Bett gegangenen Einwohner aus ihren Häusern lockte. Er erledigte zwei der Rebellengruppe. Danach hieb ihm sein Gegenüber dreimal gegen die Stirn.

Connel sah bald Sterne vor seinen Augen tanzen und landete einmal einen eigenen, blinden Treffer. Zum zweiten Mal wurde ihm ein Blaster aus der Hand getreten.

„Verpisst euch, ihr primitiven Affen!“, schrie er wütend, wehrte sich vehement, doch zwei Pokis packten seine Arme, ein anderes Paar seine Beine. Nun war er zu seinem Bedauern ziemlich bewegungsunfähig. Woher kamen diese Rebellen bloß?

„Ihr wisst scheinbar nicht, wer hier vor euch ... liegt.“

„Doch, das wissen wir sehr wohl“, höhnte einer und würgte ihn daraufhin. Anschließend drosch er seinen Kopf fest gegen einen Stein, der aus der Erde hervorragte. Connel verlor trotz aller Gegenwehr sein Bewusstsein.

- Ende der Leseprobe -